

REZENSION

Fritz Bohnsack (2013): Wie Schüler die Schule erleben. Zur Bedeutung der Anerkennung, der Bestätigung und der Akzeptanz von Schwäche. *Opladen/Berlin/Toronto: Barbara Budrich, 285 S., 29,90 €*

Der vorliegende Band ist in mehrerlei Hinsicht ein außergewöhnliches Buch, da es sich nicht der typischen Leser-erwartung gegenüber heute gängigen Forschungspublikationen fügt – und das ist gut so, da der Autor eine andere Zielrichtung verfolgt als viele der kurrenten schulpädagogischen Studien aus dem Bereich der empirischen Bildungsforschung.

Gleichwohl argumentiert der Autor unter Verweis auf zahlreiche empirische Studien zu seiner Thematik, nutzt sie aber in anderer Weise: „Ziel der Heranziehung der Empirie ist also nicht, die Objektivität, Validität, Reliabilität der einzelnen Untersuchungen zu beurteilen, sondern ein generelles Bild von der schulischen Situation der nächsten Generation zu gewinnen. Wenn dazu quantitative, qualitative und auch ethnographische Arbeiten benutzt werden, so ist deren Zusammenstellung nicht unproblematisch: werden da nicht ‚Äpfel mit Birnen‘ verglichen? Doch es interessiert in dieser Arbeit weniger deren Differenzierung als der Gesamteindruck – im Bild gesprochen – ‚Obst‘. Dazu werden neben jüngsten auch ältere Untersuchungen, zurück bis in die 70er Jahre bewusst und z.T. auch vergleichend einbezogen.“ (S. 11) Die auf den ersten Blick vielleicht etwas „hemdsärmelig“ anmutende frugale Metaphorik

zur Methodentriangulation erweist sich allerdings im Zuge der Lektüre des Buches nicht als Verlegenheitsargument, sondern als wissenschaftlich systematisch begründeter Zugriff auf Wirklichkeit: „Wissenschaft ist auf die Phänomene gerichtet. Daran misst sich ihr Sinn und Wert. Die Erkenntnisverfahren der Wissenschaft haben sich an dieser Aufgabe zu orientieren. Da jedes einzelne Verfahren einen perspektivischen Zugang bedeutet, könnte sich die Beschränkung auf eine Verfahrensweise als unzureichend erweisen.“ (S. 186)

Deutlich wird dieser Anspruch an pädagogische Wissenschaft bspw. in der Diskussion des Anerkennungsbegriffs, in der sich Bohnsack differenziert von unterschiedlichen Verwendungsweisen des Anerkennungsbegriffs abgrenzt: „Die Freude über eine saubere ‚analytische‘ Methode könnte teuer erkaufte sein – durch einen Verlust an praktischer, auf jeden Fall pädagogischer Relevanz.“ (S. 187)

Die deutliche Akzentuierung der Studie als pädagogisch orientiert rührt eben auch aus einer Unbestechlichkeit des Autors gegenüber modischen Strömungen, wie bereits am ersten Satz des Buches deutlich wird: „Die folgende Arbeit versteht sich als eine reformpädagogische. Das heißt, sie ist nicht bereit, sich der gegenwärtig modischen Kampagne gegen die Reformpädagogik anzupassen.“ (S. 9) Wie deutlich wurde, würde man vollkommen fehl gehen, wenn man nun in der Folge eines solchen Einleitungssatzes eine Studie erwartete, innerhalb derer mit Argumenten der Reformpädagogik eine Fundamentalkritik

an empirischer Bildungsforschung verfolgt würde. Das Gegenteil ist der Fall: Die zahlreichen Daten zur Frage von „Wohlgefühl“ bzw. „Wohlbefinden“ in der Schule, zu „Passungsverhältnissen“ sowie die Untersuchungen zu den so genannten „Leistungsschwachen“ und „Versagern“, die inzwischen im Jargon gerne – vermeintlich neutraler – als „Risikogruppe“ bezeichnet werden, werden hier reformpädagogisch gerahmt, so dass sie für diejenigen Leser, die jene „vergessenen Zusammenhänge“ (Mollenhauer) nicht mehr kennen, zur aufschlussreichen Lektüre werden. So etwa, wenn der Autor davor warnt, die Verhaltensweisen der so genannten „Risikogruppe“ nur auf der Folie einer mangelnden Stärke zu interpretieren, und demgegenüber an einen Traditionsstrang erinnert, der die Akzeptanz von Schwäche als besondere Stärke einer Person kennzeichnet: „Die Humanität einer Gesellschaft und die Humanität einer Schule zeigt sich in ihrem Umgang mit Schwäche. Die Humanität eines Menschen zeigt sich in seiner Fähigkeit, die eigenen Schwächen und die anderer zu akzeptieren.“ (S. 10)

So können die Leserinnen und Leser in diesem Buch ungewöhnliche Interpretationen zu empirischen Erhebungen aus dem Bereich der Bildungsforschung lesen – „ungewöhnlich“, weil die Auseinandersetzung durch eine klare reformpädagogische Positionierung erfolgt. Während in vielen aktuellen Publikationen die Diskussion von Forschungsmethoden stark im Vordergrund steht, so dass die abschließende Diskussion der Befunde seltsam blutleer erscheint, gilt für das Buch von Bohnsack das Gegenteil: Die eine oder andere Angabe zur Stichprobe, zum Sampling oder zu den

Berechnungsmethoden wird man in den zitierten Studien selbst nachlesen müssen, aber eine pädagogische Interpretation der Befunde wird man in vielen dieser Studien vergeblich suchen. Dem Autor gelingt es damit, die Frage des Erlebens von Schule und von Anerkennung aus der Schülerperspektive in einen großen reformpädagogischen Rahmen zu stellen.

Die Souveränität des Autors, Befunde aus den 70er-Jahren mit aktuellen Vergleichen zu diskutieren, resultiert sicherlich aus der Tatsache, dass er als Erziehungswissenschaftler, der bereits Ende der achtziger Jahre emeritiert wurde, auch eben jenen Diskurs kennt, der heute vielfach in Vergessenheit geraten ist. Dies ist manchmal lehrreich, wenn man allzu schnell Gedankenfiguren und Theoreme der traditionellen Bildungstheorie als überholt kennzeichnen möchte. So geschieht es etwa, dass man im Nebensatz darüber belehrt wird, dass das in schulpädagogischen strukturtheoretischen Ansätzen von Ulrich Oevermann übernommene Konzept des „Arbeitsbündnisses“ sich begrifflich bereits bei Hermann Nohl findet, dem Klassiker des „pädagogischen Bezugs“. Die Studie klärt damit darüber auf, dass sicherlich analytische Begriffsdifferenzierungen, wie sie bspw. Oevermann mit seiner Parsonschen Diktion vom Diffusen und Spezifischen vornimmt, notwendig und heuristisch aufschlussreich sind, eine Rückbesinnung auf die ursprünglichen pädagogischen Gedankenfiguren aber vielleicht auch Sinn macht – gerade dann, wenn diese sozialwissenschaftlichen Theorien als Professionstheorien in der Lehramtsausbildung prominent wirksam werden.

Martin Heinrich, Bielefeld